

© 2017 Regine Reichwein

Umschlaggestaltung, Innenteil: Angela Herold, HEROLDDDESIGN
Foto: www.pixabay.com

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7439-6564-5

Hardcover: 978-3-7439-6565-2

e-Book: 978-3-7439-6566-9

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



tredition®

www.tredition.de

REGINE REICHWEIN

DER VERBORGENE ORT

SYMBOLIK UND ERINNERUNG

Über die Autorin

Regine Reichwein lebt mit ihrem Kater Valentino in Berlin und Portugal. Sie hat Mathematik und Physik, aber auch Psychologie, Philosophie, Pädagogik und Politik studiert und war mehr als zwanzig Jahre Professorin an der Technischen Universität Berlin.

Durch die Arbeit mit den Studierenden wurde ihr bewusst, dass sie zusätzliche Qualifikationen brauchte, um ihren eigenen Ansprüchen an ein umfassenderes Angebot für diese zu genügen.

In diesem Zusammenhang hat sie sich unter anderem intensiv mit den neuesten Ergebnissen der Biophysik und Hirnforschung auseinandergesetzt und eine Ausbildung als Gestaltpsychotherapeutin gemacht.

Inzwischen arbeitet sie als Trainerin, Beraterin und Supervisorin für Einzelpersonen, Gruppen und Institutionen. Außerdem malt sie, entwirft und näht Kleider und schreibt.

Seit 2010 sind zusammen mit diesem fünf sehr unterschiedliche Bücher von ihr erschienen.

Für Miriam

Inhalt

Vorwort	9
Gefährlicher Zorn	19
Verlorenes Selbst	31
Nichts füllt die Leere	37
Rhythmus der Einsamkeit	39
Selbstgenügsamer Halt	43
Schmerzendes Selbst	47
Tröstliche Phantasien	49
Vernichtender Weg	53
Keine Antworten	57
Misslingendes Verschlingen	59
Angst vor dem eigenen Leuchten	63
Vermeidendes Verständnis	67
Tödliche Grenze	69
Keine Fragen	73
Lustloser Körper	77
Anziehende Abgründe	81
Ausweglose Kreise	85
Todesangst auf dem Seil	89
Bequeme Ausreden	93
Blutiges Meer	95
Bedrohliches Spiel	101
Sterbende Sonne	105
Verurteilung zum Leben	109
Goldenes Kind	113
Sichere Trennung	119
Eingewickelt	123
Zwei Seiten des Flusses	127
Geschlossene Türen	131
Tötung der Spinne	137
Angst vor Zerstörung	141
Gläserne Kraft	145
Sehnsucht nach Verschmelzung	149

Drohende Rettung	153
Sichtweisen	157
Alpträume	163
Erzwungener Weg	167
Land der Wahrheit	173
Böse sein	179
Lieb sein	195
Verantwortlich sein	203
Leugnen	217
Nicht denken	221
Verdrängen	231
Weggeworfen	235
Gespalten	241
Festhalten	247
Splitter einer grünen Flasche	251
Verbotene Lust	255
Gelbes Schneckenhaus	259
Geheime Bündnisse	263
Nie zu spät	269
Sinnlose Fragen	277
Wer bin ich schon	285
Nirgendwer in Nirgendwo	295
Verlorene Wünsche	303
Verweigerungen	325
Versuchungen	329
Verständnis	337
Abhängigkeiten	343
Ablehnungen	349
Gleichgültigkeit	355
Gläserne Wände	363
Literatur	376
Weitere Veröffentlichungen und Bestellhinweise	378

Vorwort

Dieses Buch habe ich geschrieben, weil ich geträumt habe, ich hätte es geschrieben. Leider hatte ich im Traum das Buch nur in einer französischen Ausgabe in der Hand, mit noch nicht aufgeschnittenen Seiten, so dass ich das Buch nicht aufschlagen konnte, um zu erfahren, wovon es handelt. Ich wusste im Traum nur, dass es DER ORT heißt. Beim Aufwachen dachte ich, wenn ich schon träume, dass ich ein Buch geschrieben habe, welches DER ORT heißt, dann muss ich es auch schreiben. Aber wovon handelt es? Ich wusste es nicht.

Wochen später las mir eine Freundin aus einem anderen Text von mir den folgenden Satz vor: „Wenn ich das täte, dann käme ich an den Ort, wo ich schon einmal war und da will ich nie wieder hin“, und fragte mich, welchen Ort ich denn damit meinte.

Im gleichen Moment – und der ist jetzt schon viele Jahre her – wusste ich, wovon das Buch DER ORT handelt und habe angefangen, es zu schreiben.

Es handelt von den abgespaltenen und verdrängten schmerzhaften Erfahrungen von kleinen und großen Kindern und den zerstörerischen Wirkungen des Verhaltens der Erwachsenen gegenüber diesen Kindern. Der Ort selbst ist die Leere, in die sich die traumatisierten Kinder zum Schutz zurückziehen, nur dass diese Leere nicht wirklich leer und der Schutz kein Schutz ist.

2010 ist dieses Buch unter dem Titel KINDERSEELENLND – ein Vorschlag von Barbara Stroschein – im Amani-Verlag erschienen. Für diese neu überarbeitete Fassung habe ich mich jedoch entschlossen, wieder den ursprünglichen Titel DER ORT zu verwenden. Allerdings gibt es inzwischen ein anderes Buch mit diesem Titel und so nenne ich mein Buch jetzt DER VERBORGENE ORT.

In meiner langen Arbeitszeit als Hochschullehrerin und als Gestalttherapeutin haben mir viele Menschen ihre schrecklichen Kindheitserlebnisse und deren Auswirkungen auf ihr Leben erzählt, aber ich hatte leider auch viele Gelegenheiten, Studierende, Lehrende, Eltern und andere Erwachsene in ihrem gedankenlosen, missachtenden und verächtlichen Umgang mit Kindern zu beobachten, wobei ihnen ihr eigenes destruktives Verhalten meist nicht einmal bewusst war und Mitgefühl ein ihnen unbekanntes Gefühl zu sein schien.

Diese Verhaltensweisen hängen in ihrer Entstehung eng mit den Lebenserfahrungen einer Person zusammen und sind als ihr Selbstausdruck zu verstehen.

Auf der Basis verinnerlichter kultureller Überzeugungen werden sie – wenn auch immer wieder leicht verändert – von Generation zu Generation weitergegeben.

Leider führen unsere kulturellen Vorstellungen darüber, wie Menschen sind und wie Menschen miteinander umgehen, leicht zu missachtenden, verachtenden, destruktiven und aggressiven Verhaltensweisen gegenüber anderen.

So glauben wir in unserer Kultur überwiegend an eine einzige, von allen in gleicher Weise erkennbare Wirklichkeit. Sowie ein Kind etwas anderes wahrnimmt als die es umgebenden Erwachsenen, wird die Wahrnehmung des Kindes angezweifelt. Wenn es nur eine einzige gemeinsame Wirklichkeit gibt, dann kann im Zweifelsfalle nur einer recht haben. Und entsprechende Streitereien kann man tagtäglich in vielen verschiedenen Situationen beobachten.

In einer einzigen Wirklichkeit gibt es eben nur eine Wahrheit und die Welt wird aufgeteilt in richtig und falsch, in gut und böse, in schuldig und unschuldig und andere Gegensätze.

Außerdem glauben wir in unserer Kultur meistens nicht daran, dass die

Verhaltensweise eines Kindes nur sein momentaner Selbstaussdruck ist, stattdessen beziehen wir sein Verhalten auf uns und reagieren erfreut oder verärgert, je nachdem ob der Selbstaussdruck des Kindes in unsere Erwartungswelt passt oder nicht. Für das Entstehen dieser Gefühle machen wir die Kinder verantwortlich und entwickeln Tendenzen, die Kinder dafür zu bestrafen.

Und wir gehen davon aus, dass wir die Verhaltensweisen eines Kindes steuern können und sind stolz auf uns, wenn es uns gelungen zu sein scheint, dass ein Kind uns gehorcht. Dabei übersehen wir, dass es stets die Entscheidung des Kindes ist, ob es tut, was wir erwarten oder nicht, auch wenn es nur aus Angst gehorcht. Wir wissen das Entgegenkommen der Kinder nicht zu schätzen.

Gleichzeitig schränken wir aktiv die Erfahrungsmöglichkeiten von Kindern ein und erwarten, dass sich die Kinder in die Welt der Erwachsenen einpassen.

Und vor allem favorisieren wir in unserer Kultur Täter-Opfer-Strukturierungen. Häufig gehen wir davon aus, andere Menschen hätten uns verletzt oder geärgert, wütend oder traurig gemacht, provoziert oder verunsichert, gelangweilt, beleidigt oder unterdrückt. Aber auch bei den sogenannten positiven Gefühle, wie glücklich oder angeregt sein, einen Orgasmus haben, sich amüsieren usw., werden oft die anderen als „Verursacher“ definiert.

Sowie wir beginnen, auf unseren Sprachgebrauch zu achten, wird uns bewusst, wie oft wir die anderen für unsere eigenen Prozesse verantwortlich machen. Wenn eine Person einer anderen mit ihren Worten und Handlungen die Verantwortung für die eigenen Prozesse übergibt, tut sie so, als hätte die andere Person Macht über sie. Wenn die andere Person die Zuschreibung annimmt, denkt auch sie, sie hätte die Macht, die andere Person in ihren Gefühlen, Gedanken, Entscheidungen und Handlungen zu manipulieren und damit zu kontrollieren. Macht über andere Menschen zu haben, ist eine Versuchung, anderen Menschen Macht über sich

zu zuschreiben, ist eine Entlastung.

Und genau diese Entlastung leisten sich die Erwachsenen seit einer Reihe von Generationen auf Kosten der Kinder, sie stellen sich als die Opfer der Kinder dar und versuchen, den Kindern die Täterrolle zuzuschieben. Sie werden damit zu den Kindern ihrer Kinder und nehmen ihre Eltern- oder Erwachsenenrolle nicht mehr wahr.

Die Kinder wachsen sozusagen mutter- und vaterlos auf, allein gelassen mit ihren vielfältigen schmerzhaften Gefühlen darüber, wenn die Erwachsenen ihnen wieder einmal deutlich machen, dass sie in Bezug auf ihre Erwartungen versagt haben.

Für viele Erwachsene liegen diese Schmerzen, diese Gefühle von Hilflosigkeit, Wut, Hass, Verzweiflung und Trauer ebenso wie ihre Gefühle von Verlassenheit und Einsamkeit tief in ihrem Inneren verborgen, sie sind ihnen meist nicht mehr bewusst. Viele sind überzeugt, sie hätten eine schöne Kindheit gehabt. Dies ist sicher im Interesse des Überlebens der einzelnen Personen.

Das dadurch entstehende Problem aber liegt darin, dass die erwachsene gewordene Person ihren Kindern wiederum das antut, was ihr selber angetan wurde. Sie tut dies meist ohne zu ahnen, welche schmerzhaften Gefühle dabei im eigenen Kind entstehen.

So setzen sich verstörende und zerstörerische Wechselwirkungen zwischen Eltern und Kindern von einer Generation zu nächsten fort und verstärken sich dabei in ihren immer wieder unbewusst arbeitenden Wirkungen. Die unbewusst gewordenen Erfahrungen haben Einfluss auf unsere Alltagskultur und damit auf unseren Umgang mit anderen Menschen, insbesondere in Bezug auf unseren Umgang mit unseren Kindern.

Konkret bedeutet dies, dass wir nicht nur unsere eigenen Entscheidungen

und Handlungen, sondern auch unsere Interaktionen mit anderen immer wieder so strukturieren, als sei unser Gegenüber ein Täter und wir sein Opfer oder umgekehrt. Wir nehmen an, sie würden uns ärgern und verletzen, sie würden uns beleidigen oder verunsichern. Wir fühlen uns von den anderen kontrolliert, diffamiert, gedemütigt, an die Wand gedrückt, übergangen oder im Stich gelassen und wir gehen mit dem jeweiligen Gegenüber dann entweder aggressiv um oder ziehen uns zurück.

Dementsprechend bewegen wir uns zwischen angreifen, rechtfertigen, verteidigen und zurückziehen hin und her. Damit glauben wir der vermeintlichen Unterwerfung durch andere zu entgehen oder Macht über sie zu gewinnen.

Unbewusst wollen wir unsere eigenen Verdrängungen behalten und dann dürfen wir auch durch die Lebendigkeit unserer Kinder nicht an unsere schmerzhaften Erfahrungen erinnert werden. Das bedeutet, wir müssen versuchen, uns die Kontrolle über die Lebendigkeit und Autonomie der Kinder durch ihre Unterwerfung zu sichern.

Wir wiederholen damit immer wieder die Vermeidung unserer kindlichen schmerzhaften Erfahrungen, ohne zu ahnen, dass wir unseren Kindern dadurch genau das zufügen, unter dem wir selbst so gelitten haben.

Unterstützt werden solche Prozesse der Vermeidung, Leugnung und Verdrängung durch die in unserer Kultur verbreiteten Vorstellungen, man könne, wenn man nur gut genug sei und genug wisse, nicht nur mechanische, sondern auch lebendige Prozesse kontrollieren. Eine Mutter, deren Kind abends endlich im Bett bleibt, denkt, sie habe das durch ihr geschicktes Verhalten geschafft; ein Lehrer, dessen Klasse endlich ruhig ist, glaubt, er selbst habe die Kinder dazu gebracht; ein Vater wird wütend und bestrafend, weil er annimmt, sein Sohn habe ihn so provoziert und er müsse dem durch Strafen ein Ende setzen usw.

Wir reden auch mit unseren Kindern so, als hätten sie die Verantwortung für unsere Gefühle und unseren Gesundheitszustand: „Du machst mich

ganz nervös“, „ Du machst mich noch krank“, „Du brichst mir das Herz“ oder „Du könntest mich so glücklich machen“.

Wir reagieren gereizt, wenn unsere Kinder nicht unsere Gedanken lesen und nicht unsere Erwartungen und Wünsche erraten, sondern ihren eigenen Interessen nachgehen: „Kannst du nicht mal von allein auf die Idee kommen, mir zu helfen?“, „Alles muss man dir sagen!“ Wir werfen ihnen vor, dass sie unser Verhalten und unsere Entscheidungen bestimmen: „Deinetwegen komme ich immer zu spät“, „Wegen dir ist Papa jetzt böse“, „Du hast uns das ganze Wochenende verdorben!“

Wir sichern uns oft den passiven Teil an den Interaktionen mit unseren Kindern: „Du zwingst mich doch dazu, solche Maßnahmen zu ergreifen“, „Was soll ich bloß mit dir machen“, „Immer musst du dich durchsetzen!“

Jedes Mal, wenn solche Sätze fallen, signalisieren die Eltern ihren Kindern, dass sie sich als Opfer ihrer Kinder empfinden und ihren Kindern die Verantwortung für die eigenen Empfindungen, Gefühle, Gedanken, Wünsche, Handlungsimpulse und Entscheidungen übergeben. Die Kinder werden damit, wie schon gesagt, in eine Täterrolle geschoben und erleben sich als unzureichend, als ungeliebt, als böse, als schuldig oder als generell überfordert.

Die Inhalte der Botschaften können variieren und von den Kindern als sehr freundlich oder als sehr aggressiv empfunden werden, die strukturelle Botschaft aber bleibt gleich: Vater/Mutter sind die Opfer des Kindes. Damit werden die Eltern ihrer Rolle als Mutter und als Vater nicht mehr gerecht, stattdessen geraten die Kinder in die Elternpositionen und die Eltern verhalten sich wie deren Kinder. Man kann sich vorstellen, dass dies erhebliche Wirkungen auf die betroffenen Kinder hat.

Noch zerstörerischer für ein Kind ist jedoch, wenn eine Bezugsperson das Kind benutzt, um aktiv seine eigenen Verdrängungen aufrechtzuerhalten. Jede Regung des Kindes wird dann so interpretiert, dass sich der Erwachsene nicht zu erinnern braucht, ohne Rücksicht darauf, was das Kind gefühlt, gedacht oder gewollt hat. Die Persönlichkeit des Kindes, seine Sehnsüchte, Hoffnungen und Wünsche, aber auch seine Worte und

Handlungen werden entweder gar nicht wahrgenommen oder zugunsten der Schutz- und Abwehrmechanismen des Erwachsenen interpretiert.

Solche Mystifizierungen sind in unserem Alltag weit verbreitet.

Schon allein, wenn wir einem Kind, welches hingefallen ist und weint, sagen, es wäre doch alles nicht so schlimm, es würde doch gar nicht so weh tun, mystifizieren wir das Kind, um unsere eigene Hilflosigkeit nicht zu spüren.

Auch wenn wir unsere Phantasien darüber, was eine andere Person denkt, fühlt oder will, für wahr halten und unser eigenes Verhalten darauf aufbauen, respektieren wir die Andersartigkeit der anderen Person nicht. Kinder sind in viel stärkerem Maße als Erwachsene darauf angewiesen, in ihrer Einzigartigkeit und Besonderheit und damit in auch ihrer Andersartigkeit akzeptiert zu werden.

Ergebnisse der Hirnforschung weisen nun darauf hin, dass wir die inneren Zustände anderer Menschen, ihre Empfindungen, Gefühle und Gedanken nicht erkennen können. Wir können immer nur von unseren eigenen Erfahrungen ausgehen. Das bedeutet, dass wir zwar mit Hilfe der Simulationen unserer Spiegelneuronen raten können, was ein Kind fühlt oder denkt, aber wir können es nicht wissen. Wenn wir etwas von den Kindern wissen wollen, müssen wir die Kinder fragen, andere Möglichkeiten scheint es nicht zu geben.

Vieles ist darüber gearbeitet worden und lässt sich an anderer Stelle nachlesen. Hier will ich nur darauf hinweisen, dass es heute wissenschaftliche Belege dafür gibt, dass sich lebendige Wesen – als selbstorganisierende Systeme – nicht von außen gezielt beeinflussen oder kontrollieren lassen. In diesem Sinne lebt jedes Lebewesen in seiner von ihm selbst immer wieder neu gestalteten Wirklichkeit, die von außen nicht gezielt beeinflussbar ist.

Menschen haben – als sozial lebende Wesen – besondere für sie existentiell wichtige Wünsche aneinander. Die Erfüllung dieser existentiellen

Wünsche, wie „dazuzugehören“, „wahrgenommen und geachtet zu werden“, „wichtig zu sein und eine Bedeutung zu haben“, „eine Wirkung zu erzielen und beim anderen eine Spur zu hinterlassen“ und „in der eigenen Besonderheit wertgeschätzt zu werden“, bedingt die Qualität der sozialen Beziehungen. Die Nichterfüllung dieser existentiellen Wünsche wird als schmerzhaft erlebt, man fühlt sich verletzt und wird dann oft auch wütend.

Aber es ist schwierig, die existentiellen Wünsche eines anderen zu erfüllen, wenn die Sehnsucht, die eigenen Wünsche erfüllt zu bekommen, so groß ist und man sich selbst so verletzt und bedürftig fühlt.

Und leider sind die Erwachsenen jeder Generation selbst auf vielfältige Weise verletzte und gekränkte Wesen, einfach dadurch, dass sie in eine Kultur, in der Herrschaftsansprüche und Kontrollillusionen favorisiert werden, hineingeboren wurden.

Auf sehr unterschiedliche Weise haben viele Erwachsene daher in ihrer Kindheit sehr gelitten und aus Selbstschutz ihr Leiden abgespalten, geleugnet oder verdrängt.

Jedes Erinnern aber tut weh und die Kinder mit ihrer Lebendigkeit und mit ihren Wünschen, sich ihre Welt anzueignen und zu gestalten, gefährden – wie gesagt – die Verdrängungen der Erwachsenen. Daher kämpfen wir gegen unsere Kinder mit dem uns nicht bewussten Ziel, unsere eigenen Verdrängungen aufrechtzuerhalten.

Aber wir kämpfen immer dann auch gegen uns selbst, wenn schmerzhaftes Erinnerungen drohen, bewusst zu werden und verhindern damit unsere Heilungsprozesse.

Mit diesem Buch möchte ich versuchen, den Prozess des Erinnerns zu erleichtern, damit wir nicht unbewusst immer wieder das mit anderen wiederholen, was wir selbst so schmerzhaft erlebt haben. Ich hoffe, dass dadurch Menschen mehr Verständnis für ein ihnen vielleicht sonderbar

vorkommendes Verhalten entwickeln und begreifen, dass jeder Mensch anders als jeder andere ist und für sein eigenes Fühlen, Denken und Handeln stets für ihn bedeutsame Gründe hat.

Ich möchte auch, dass Menschen, die mit anderen Menschen arbeiten, mit Hilfe dieses Buches Einblicke in die sie vielleicht verstörenden inneren Prozesse ihrer Klienten gewinnen können, um ihre eigenen Vorstellungen über menschliche Möglichkeiten von Gedanken- und Gefühlswelten zu bereichern.

Solange wir für uns jedoch den Weg der Aufrechterhaltung unserer eigenen Verdrängungen wählen und den Glauben an die eigene Macht oder Ohnmacht nicht aufgeben wollen und solange uns die vermeintliche Kontrolle über uns selbst und andere wichtiger ist als alles andere, solange werden wir Erwachsenen unsere Kinder wieder und wieder opfern.

Erst wenn wir uns erinnern und beginnen, sowohl unsere eigene Bedürftigkeit ernst zu nehmen als auch die der anderen Menschen und bereit sind, die Akzeptanz und Liebe, die wir uns von anderen wünschen, anderen zu geben, haben wir und die Kinder der nächsten Generationen eine Chance.

Gefährlicher Zorn

„Ich weiß, sie wird an den Ort kommen“, sagte die Hexe zum Raben, traurig und wütend zugleich, „sie will mit der Welt und sich selbst nichts mehr zu tun haben.“

„Sie träumt“, sagte der Rabe, „und vielleicht begreift sie, was sie sich antut, wenn sie aus Angst das hergibt, was sie zum Handeln braucht.“

„Sie wird es nicht begreifen. Mitleid und Ekel waren noch nie ein guter Boden für Erkenntnis“, sagte die Hexe, „aber ich will mit dir zusammen hoffen. Was träumt sie denn?“

„Sie träumt den Traum vom Prinzen, der seinen Zorn verschenkte“, sagte der Rabe.

„Das kann doch nicht gut enden“, sagte die Hexe.

„Warte es ab“, sagte der Rabe. Aber die Hexe funkelte ihn nur böse an.

Ich stehe mitten in der Sonne. Es ist sehr heiß. Ich sehe mich um. Kleine Hütten aus Lehm lehnen sich an eine hohe Mauer. Dahinter ist eine große Burg, auch aus Lehm, mit sehr kleinen Fenstern und hohen Türmen zu sehen. Es ist staubig, und der gelbe Boden, auf dem ich stehe, scheint das Licht um mich herum noch gelber zu machen. Nur ein alter Mann ist zu sehen. Er sitzt neben dem Tor an der Mauer. Es wird immer heißer. Ich denke, es ist einer der Tage, die nicht zu Ende zu gehen scheinen, weil keinerlei Bewegung den Fortgang der Zeit mehr anzeigt. Der Mann sitzt auch unbeweglich da. Ich blicke ihn an und weiß, er will, dass ich näher komme. Ich gehe auf ihn zu und erschrecke mich. Große schwarzgrüne Fliegen kriechen über ihn hinweg. Sie sitzen selbst auf seinen Augäpfeln. Ich finde den Anblick entsetzlich und ekelhaft.

„Warum jagst du die Fliegen nicht fort?“, frage ich den alten Mann. „Wozu?“, fragt dieser zurück. „Stören sie Dich denn nicht?“, frage ich. „Nein“, antwortet der alte Mann, „mich stört oder ärgert gar nichts mehr. Sieh mich an, ein Bündel Lumpen bin ich geworden, älter, als ich zu

sein brauche, ohne Willen und ohne Widerstand. Kinder verhöhnen mich und Erwachsene werfen mit Steinen nach mir, und alles muss ich mir gefallen lassen.“ „Ich verstehe das nicht“, sage ich, „wirst du denn nicht zornig?“ Und dabei fällt mir mein eigener ungeheurer Zorn ein, den ich oft meinem Vater und meiner Mutter gegenüber fühle und vor dem ich Angst habe. Ich wundere mich, dass mir das in diesem Moment einfällt. „Ich habe meinen Zorn irgendwie verloren“, sagt der Alte zu mir, „und ich wünschte mir, jemand würde mir seinen schenken.“ Dabei sieht mich der Alte ganz merkwürdig an. „Für manche Menschen“, fährt er fort, „ist Zorn sehr gefährlich.“

Er kann so groß werden, dass sie damit das Liebste, was sie haben, töten“, und dabei sieht er mich wieder so an, als würde er diese Worte nur für mich sagen. Wir sehen uns schweigend an, und es ist, als würde ich mit mir selber kämpfen.

Plötzlich sagt der Alte: „Willst du mir nicht deinen Zorn schenken? Du wirst der Herrscher dieses Landes sein, Zorn ist für dich nur gefährlich. Nicht du brauchst ihn, deine Untertanen brauchen ihn, und ich habe von allen deinen Untertanen am wenigsten davon. Ich brauche es, zornig sein zu können, um zu überleben. Ohne eigenen Zorn kann mich jede Fliege quälen, wie du siehst. Du aber brauchst nur zu befehlen. Gib mir deinen Zorn, du weißt selbst, wie zerstörerisch und gefährlich er ist. Für dich und für die Menschen, die du liebst. Es wäre besser, du wärest ohne ihn.“

Ich wundere mich über das, was der Alte sagt, und gleichzeitig gebe ich ihm recht.

Ich erinnere mich. Auch heute am frühen Morgen habe ich vor meinem Vater gestanden und nur denken können: „Ich bringe ihn um, ich bringe ihn um.“ Und wie oft habe ich mir schon gewünscht, meine Mutter wäre tot.

Ich sehe den alten Mann an. Die Fliegen kriechen auf seinem Gesicht herum. Zwei Fliegen paaren sich an seinem linken Mundwinkel, und ich ekele mich über das, was ich da sehe. Ich kann es nicht mehr ertragen. Und ich sage zu dem alten Mann: „Ich schenke dir meinen Zorn“.

In diesem Moment verwandelt sich alles um mich herum in eine graue Düsternis. Ich höre ein noch höhnisches Gelächter, es ist der Alte, der so lacht, und dann werde ich gleichgültig, entsetzlich gleichgültig. Ich mer-